

Wesentlichen wohl zutreffenden Trendanalysen und -projektionen. Schon die Statistik berichtigt einige Klischees, etwa in Bezug auf den künftigen Prozentsatz der Christen in der Menschheit (50 f), Fragen des Priesternachwuchses und des „Rückgangs der Kirchenkader“ aus dem Westen (53 f). Ansonsten ergibt sich ein nicht allzu erfreuliches Bild von der missionierenden Kirche im 20. Jhd.: Nutznießerin des Kolonialismus, Agent europäischer Zivilisation, bislang unfähig zur Akkulturation in den neu heraufstrebenden Ländern, darum notwendigerweise marginal, mit der Gesellschaft und im Kontext der Weltkirche unangepaßt und zudem belastet mit den Problemen der westlichen (genauer: nördlichen) Kirche, jedoch auch noch materiell von dieser abhängig. Dazu kommt die „Konkurrenz“ durch die neuen Religionen (Japan, Melanesien, Latein-Amerika), die, aus verschiedenen sozialpsychologischen Gründen heraus, schnell an Boden gewinnen (was hierzu mitgeteilt wird, dürfte für den Nichtfachmann z. T. neu und sehr beeindruckend sein). Freilich: nicht nur, daß es ganze Missionskirchen gibt, in denen teilweise recht anders akzentuierte Erfahrungen gemacht werden als sie den Globalfunden skizziert sind; die Gesamttönung des in den Linien sicherlich richtig komponierten Bildes erscheint doch etwas zu düster. Dabei besteht weder zu leichtfertig-guter Stimmung noch zu Missionstriumphalismus ein Grund. Und nachdrücklich zu unterstreichen ist die Forderung nach mehr Reflexion, welche die Missionspraxis ganzer Kirchen intensiver begleiten muß. — Neben der Diagnose erscheinen dem Rez. die vorgestellten Richtlinien vergleichsweise weniger ergiebig, wenn auch sicher richtig. Irgendwie bleibt zuviel davon abstrakt. Unerwartet konkret wird es dort, wo zwar der Missionar früheren Typs kritisiert wird und statt dessen der Missionar neuen Typs als professionalisierter Experte und Partner (man könnte sagen, als „enabler“ im Sinn von Gemeinwesenarbeit) gefordert wird, aber gleichzeitig, systematisch nicht ganz konsequent, aber eben zu Recht, der Missionar (aus dem Westen) nach wie vor gefordert wird, der selbst einfach — Gemeinde aufbaut, ja Arbeiten tut, „für die keiner sich hergeben will — oder nur wenige“ (wer diese „niemand“ bzw. „nur wenige“ wohl sind . . . ?, vgl. 206 f).

Zweifellos besteht der Vorzug des Buches in seinem methodischen Ansatz: nun wirklich von der Situation unter Reflexion auf den Glauben Prognosen und Planungen zu formulieren. Das ist praktische Theologie unter den Bedingungen einer weltweit eingeforderten Kirche. Das Habermas-Zitat sowie die Berufung auf die Kritische Theorie aus Frankfurt (23) scheint zwar unentbehrlich zu sein — glücklicherweise versteht man das Buch auch, ohne Habermas und Adorno zu kennen. Aber um so unentbehrlicher dürfte das Buch in der anstehenden und im Gang befindlichen, missiologischen Diskussion werden. P. Lippert

Pastorale 2 — Handreichungen für den pastoralen Dienst. Caritas und Diakonie. Hrsg. von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen. Mainz 1974: Matthias-Grünwald-Verlag. 92 S., kt., DM 7,80.

Caritas und Diakonie der Kirche stehen in unseren Tagen in mehrfachem Sinn zur Frage: einmal werden die Stimmen immer wieder laut, die an der Effizienz zweifeln („da werden doch nur die Asozialen in ihrem Verhalten unterstützt“); sodann gibt es den „linken“ Zweifel und Angriff (Caritas verschleiert durch Linderung die gesellschaftlichen Widersprüche); schließlich meinen viele Stimmen (oft auch gerade die konservativ-„innerlicher“ innerkirchlicher Tendenzen), wir stünden in der Gefahr von „zuviel Menschlichkeit“, und „die anderen“ könnten vieles genau so gut wie wir; schließlich wird oft im Sog heutigen Mißtrauens der Zweifel an der diakonischen Institution geäußert, wo das spontane, unorganisierte, diakonische Handeln noch bejaht wird. Dabei ist spontane und organisierte Caritas und Diakonie nicht nur theologisch, sowie vom geforderten Leben von Einzelchrist und Gemeinde her auch soziologisch (als Stück „Interaktion“ = koinonia) gefordert, sondern auch die heutige Gesellschaft hier und in der Dritten Welt bedarf ihrer dringend. Also geht es um eine nüchterne, aber überzeugende Begründung dieser wesentlichen Seite kirchlichen Lebens. Diese Begründung und Beschreibung werden hier unternommen. „Rang und Bedeutung von Caritas und Diakonie“ (7–26), „Menschliche Not und Hilfe“ (27–46), „Mitarbeiter und Dienste“ (47–71) sowie aktuelle Schwerpunkte (72–88) bilden die Hauptgruppen der kundigen, hinreichend theoretisch fundierten und auf die Praxis hin detaillierten Ausführungen. Literatur, Handreichungen und Anschriften runden das Ganze ab (89–92). Zweierlei freilich könnte man sich als Leser noch wünschen, wobei der erste Wunsch sich irgendwie als illusorisch erkennen muß: daß etwas von dem geistlichen Atem und dem menschlichen Format derer sichtbar wird, die sich als Ordensleute oder Laien in diesem Dienst engagieren. Der zweite Wunsch hingegen könnte sogar bei

einer Neuauflage erfüllt werden: ein Abschnitt über Formen und Ursachen heutigen Unbehagens, ein Eingehen darauf und — ruhig, aber selbstbewußt — ein wenig Gegenargumentation. Das brauchte am Ganzen nichts zu ändern, würde ihm vielmehr dienen. P. Lippert

BAUSCH-HUG, Hubert: *Neue Gemeinde — Wachsende Gemeinde. Erfahrungen und Anregungen, Gruppendynamik und Liturgie.* Luzern/München 1974: Rex-Verlag. 171 S., Leinenbroschur, DM 19,80.

In stets wiederholtem Ansatz sagt die Einleitung: „dieser Bericht will ein Stück Leben erzählen.“ Das geschieht, indem die Erfahrung einer Gruppe von Menschen berichtet wird, die sich, der Gruppe und ihrem Glauben, in einer Folge von Gruppenliturgien begegneten, wobei die beteiligten Seelsorger sorgfältig und mit dem Blick des gruppendynamisch Geschulten jeweils Schritt für Schritt analysierten, daraus folgend dann planten, mit allen anderen zusammen handelten. Es ist dies fast so etwas wie das Protokoll zu einem Stück liturgischer Gemeinwesenarbeit: der Prozeß als solcher wird gesucht, angestoßen, vorwärtsgebracht, erleidet Rückschläge, setzt neue Akzente (etwa im Übergang von situationsgebundenen Themen zu religiösen Themenblöcken, 152 ff), bewegt sich thematisch auf die „Pfarrthematik“ (??) zu und findet, für den Rez. nicht recht überzeugend, sein „vorläufiges Ziel“ (156). Neben vielem Anregenden, das angesichts unserer meist recht anonymen Groß-Gottesdienste zu intensivem Nachdenken verführen sollte, zeigen sich erwartungsgemäß die Handicaps eines solchen Vorgehens: eine dauernde, hochgradige Reflexion in bezug auf die Auswirkungen der Liturgie, ein immenser Arbeitsaufwand, einige Texte, über die man doch sehr streiten müßte (z. B. 100—104) bzw. über die kaum noch zu streiten ist; das Unvermögen zum Kirchenjahr (76). Andererseits fällt positiv auf, daß die Gemeinschaft nicht zur Sekte wurde, daß an den Hochfesten ein „Pfarrprinzip“ obwaltete (99), schließlich, daß sich der glaubensmäßig-theologische Ansatz nicht in Innerlichkeit oder Aktionismus auflöste. Am positivsten am ganzen Buch erschien mir das Gespräch „drei Jahre danach“ (157—169). Leider erfährt man wenig (außer einigen Hinweisen und S. 77 f) über das Echo, über das Stehen der Gruppe in der Pfarrei; irgendwie bleibt alles Nahaufnahme, der Horizont fehlt ein wenig. Und all das ist sicher weder Paradigma noch Modell — aber ein Stück Leben, das anzusehen und über das nachzudenken sich lohnt. P. Lippert

ROGGEN, Heribert R.: *Berufen zu Dienst und Gemeinschaft. Leben nach dem Evangelium in der „kleinen Gruppe“.* Kevelaer 1973: Verlag Butzon & Bercker, 141 S., Snolin, DM 14,80.

Mit diesen Kapiteln zur Spiritualität der Kleingruppe sind all diejenigen gemeint, und ihnen ist es gewidmet, „die nach neuen Möglichkeiten zur Verwirklichung einer authentischen Glaubensgemeinschaft suchen“ (10). Freilich heißt es dann etwas unklar: „Wenn es uns im folgenden um die ‚kleine Gruppe‘ geht, dann ist damit keine soziologische Kategorie gemeint, auch nicht die bestimmte kleine Lebensgemeinschaft der Ordensleute — auch wenn diese Form sich vor allem anbietet. Gemeint ist hier jede Gruppe, die innerhalb der Allgemeinheit eine ‚out group‘ sein will . . .“ (11). Aber diejenigen, die es angeht, werden sich schon genannt und angesprochen fühlen. Freilich, auch diese Adressaten müssen um die Selbstbeschränkung des Vf. wissen: „Es könnten noch mancherlei andere Gesichtspunkte hervorgehoben werden, so etwa eine genaue Beschreibung der Einstellung gegenüber der ‚Welt‘, die besondere missionarische Aufgabe der Gruppe oder die ‚menschliche‘ — Art des Umgangs miteinander usw. Aber das liegt — . . . außerhalb unseres Vorhabens“ (12). Was der Vf. in den acht Kapiteln schreibt, ist ein gutes Beispiel für eine Spiritualität, die, nüchtern formuliert, doch im guten Sinn fromm und schlicht zugleich ist — an der Bibel orientiert und realistisch, ohne die heute oft übliche Überladung mit „Meta-“Reflexionen und Hinterfragungen. Bei dieser Art, wie Vf. z. B. schreibt über: Grundlage der Glaubensgemeinschaft, Ergebenheit gegenüber dem Wirken des Geistes, Armsein im Sinn des Evangeliums, „Unverheiratet sein, weil noch nichts endgültig ist“ u. a. m., werden diese Ausführungen für viele eine Hilfe auch dort sein, wo nicht gerade unbedingt Originelles gesagt wird, nicht nur dort, wo sehr richtig Unübliches geäußert wird (z. B. 82, Leben als Zeichen; 85, Einschätzung der Sexualität; 94, Aktion und Gebet). Manches wäre genauer zu prüfen, etwa der Topos, man müsse „nicht etwas“, sondern sich Selbst geben (25), oder die Bemerkungen zum Verhältnis „Gruppe nach dem Evangelium — Soziologie“ (96): Geistliches ist doch wohl nicht dadurch ausgewiesen, daß es zum Teil nichtempirisch ist? Ansonsten: das Buch ist gut lesbar und gut für alle Christen in einer „vita communis“. P. Lippert